



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Seiler, Friedrich: Institutsreisen

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Theorie und praktischer Musik, zu andern Zeiten wird aber auch bei ihnen gelegentlich ein musikalisches Kolleg geboten. Es hat sich sonach im Lauf eines Menschenalters die Zahl der Universitäten, an denen Musikwissenschaft geboten wird, und die Zahl der Dozenten beträchtlich vermehrt; vor allem aber ist das Vorlesungsgebiet merklich erweitert und ausgebildet worden.

(Schluß folgt)



Institutsreisen

von Friedrich Seiler^{*)}



owohl das Kaiserlich deutsche Institut zu Rom wie das zu Athen veranstalten alljährlich Studienreisen, um deutschen Schulmännern und Archäologen eine wirkliche Anschauung der antiken Bau- und Kunstdenkmäler zu verschaffen und ihre wissenschaftliche Erkenntnis durch fachmännische Erklärung zu vertiefen. In Italien dauert der Kursus sechs Wochen; er wird im Oktober und November unter Leitung der Professoren Petersen, Hülsen und Mau abgehalten. Professor Mau erklärt außerdem im Juli die pompejanischen Ausgrabungen. Zu dem italienischen „Herbstgiro“ Zutritt zu erlangen, ist nicht leicht; denn der Zudrang ist sehr stark, die einzelnen preussischen Provinzen kommen nur jedes zweite Jahr daran und dürfen in der Regel nur einen einzigen Vertreter stellen. Die Aussicht, angenommen zu werden, ist also nur gering.

Ich persönlich bin nicht zugelassen worden, habe deshalb meine italienischen Reisen allein gemacht und bin durch Vergleichung meiner eignen Erfahrungen mit den gedruckten Berichten und mündlichen Mitteilungen von Teilnehmern am Giro zu der Ansicht gekommen, daß das Alleinreisen in Italien vorzuziehen sein dürfte.

Die Führung ist selbstverständlich ausschließlich auf das Antike gerichtet und geht dabei oft stark ins einzelne hinein. Sie bietet zwar eine Fülle von Anregung und Belehrung, aber man muß andrerseits auch öfter lange von Dingen reden hören, die weder für den Unterricht noch für die geistige Erkenntnis des Altertums von wesentlicher Bedeutung sind, und auch die an sich interessanten Gegenstände werden — wie das in der Natur fachmännischer Unterweisung liegt — leicht allzu eingehend erörtert. Für das liebevolle Versenken in die großen Kunstwerke der Renaissance fehlt es nach diesen eine nicht geringe Nervenkraft in Anspruch nehmenden Führungen dann leicht an seelischer Frische und auch an Zeit. Und doch stehn die Renaissancewerke an allgemein bildendem Werte den Denkmälern der Antike nicht nach. Diese Führungen lassen sich zudem bis zu einem gewissen Grade neuerdings durch gute Bücher ersetzen, z. B. durch das von Helbig: Die öffentlichen Sammlungen

^{*)} Die Artikel Griechische Reiseskizzen in Heft 27 bis 31 stammen von demselben Verfasser, dessen Name damals versehentlich nicht genannt worden ist.

klassischer Altertümer in Rom, das von Amelung: Führer durch die Antiken in Florenz, von Mau: Führer durch Pompeji. Auch findet man in der Bibliothek des archäologischen Instituts in Rom, die selbstverständlich jedem gebildeten Manne offen steht, der um die Erlaubnis zu ihrer Benutzung nachsucht, alles, was man an Literatur irgendwie wünschen kann.

Im übrigen teilen diese archäologischen Gesellschaftsreisen die Nachteile aller Gesellschaftsreisen. Sie sind erstens teurer als das Alleinreisen. Man hat allerdings den Besuch der Sammlungen frei, aber diesen Vorteil kann man sich teilweise als Einzelreisender verschaffen, wenn man sich nämlich vor dem Antritt der Reise durch das deutsche archäologische Institut in Rom einen sogenannten Permeß des italienischen Kultusministers ausstellen läßt. Auch handelt es sich hierbei immer nur um wenige Franken. Im übrigen ist nur natürlich, daß der deutsche Schulmann und Professor, wenn er in Stalien herdenweise auftritt, von den Italienern auch gehörig geschoren wird. Die Quartiere werden in ziemlich teuern Hotels bestellt, die Mahlzeiten werden in feinern Lokalen eingenommen, die Trinkgelder müssen anständig bemessen sein. Der Einzelreisende kann billiger wohnen, vor allem im archäologischen Institut selbst, dessen leidlich behagliche Stuben gern vermietet werden — jedoch nur auf Zeiträume von mindestens acht Tagen. Seltsamerweise werden die Rechnungen im Institut in italienischer Sprache ausgestellt, eine Deutschverleugnung, gegen die ich hiermit die Deutsche Zeitung und den Deutschen Sprachverein in die Schranken rufe. Der Einzelreisende braucht ferner kein Bedenken zu tragen, in die gewöhnlichsten Osterien zu gehn, um dort einfach zu speisen, köstlich zu trinken und wenig zu bezahlen. Er braucht überhaupt weniger seinen Stand und seine Nation zu repräsentieren, kann ohne Scheu handeln, markten und Überteurungen zurückweisen. Die gewiegten Italiener wissen ganz genau, daß sich bei Gesellschaftsreisen würdiger Standesgenossen der eine leicht vor dem andern geniert, und richten sich danach.

Aber wichtiger als dieser Punkt ist die Bewegungsfreiheit und Selbständigkeit, die der Einzelreisende vor dem Gesellschaftsreisenden voraus hat. Denn die Gesellschaftsreisen legen natürlich ihren Teilnehmern einen ganz gewaltigen Zwang auf. Wer nicht zur bestimmten Stunde zur Stelle ist, der versäumt eben den Anschluß. Die köstlichsten Güter, die das Reisen gewährt, die unbeschränkte Freiheit, das eigne Planmachen, das souveräne Herrsein über sich und seine Zeit, gehn dem verloren, der sich einer Führung unterstellt. Endlich aber kann die Gesellschaft an sich leicht lästig und störend werden. Schon allein äußerlich. Das Gedränge um die zu erklärenden Kunstwerke herum ist bisweilen so groß, daß die hinten Stehenden nur vorübergehende Blicke darauf werfen können; Gedränge verhindert überhaupt den Kunstgenuß. Aber auch innerlich. Man beobachtet in großer Gesellschaft und durch Gespräche zerstreut weniger scharf, als wenn man allein oder zu zweien ist; ja manche Eindrücke können, wenn man sie recht würdigen will, überhaupt nur in der Einsamkeit genossen werden. Die Stimmung, die ihnen ihren besten, intimsten Reiz verleiht, geht im Gewühl unrettbar verloren. Endlich schwimmt man bei einer solchen Gesellschaftsreise doch eigentlich immer in seiner heimischen, deutschen, berufs-

mäßigen Sauce. Es sind ja alles würdige, gebildete und kenntnisreiche Männer, mit denen man reist, aber es sind Männer von dem bekannten heimischen Lehrer- und Gelehrtentypus und von den bekannten heimischen Anschauungen, Sitten und Gewohnheiten. In die richtige, frohe, freie, künstlerische Stimmung Italiens kann man in solcher Umgebung und unter solchen Reiseumständen gar nicht hineinkommen. Was die Reise an wissenschaftlicher Bedeutsamkeit vielleicht gewinnt, das verliert sie sicher an poetischem Duft, und was von beiden ist für das Leben und die Erinnerung wohl wertvoller? Wer also keinen Zutritt findet zu dem italienischen archäologischen Giro, der soll sich deshalb keine Kopfschmerzen machen, sondern ruhig allein oder zu zweien reisen. Er hat das bessere Teil erwählt.

Anderes steht es mit den griechischen Reisen. Hier ist die Teilnahme an den jährlichen archäologischen Gesellschaftsreisen dem Alleinreisen vorzuziehen, da das Land im allgemeinen noch zu wenig auf Reisende eingerichtet ist. Zwar Korfu, Athen, Korinth und Olympia kann man auch allein besichtigen. Sowie man aber abseits von der Eisenbahn oder der großen Heerstraße kommt, beginnen die Schwierigkeiten, und die Sache kann recht kostspielig werden, besonders wenn man wegen mangelhafter Kenntnis der Landessprache — und die hat auch der beste Altgriecher gegenüber dem Neugriechischen — genötigt ist, einen Ajojaten oder Führer aus Athen mitzunehmen. Die Inseln aber allein zu besuchen, ist sogar fast unmöglich, da sie zumeist nur spärliche, unsichere und unpünktliche Dampferverbindungen haben, man also genötigt sein kann, tagelang an ganz kleinen Orten liegen zu bleiben, bis man Gelegenheit findet, weiter zu fahren. Daß man aber nach Troja nicht allein reisen kann, ist selbstverständlich.

Über diese griechischen Institutsreisen, deren letzte ich mitgemacht habe, möchte ich nun im folgenden einige Bemerkungen machen, da sie im deutschen Publikum weit weniger bekannt sind, als sie es verdienen. Es finden jedes Jahr drei statt: die Reise durch den Peloponnes, die nach den Inseln und die Trojareise. Die erste dauert siebzehn, die zweite neun, die dritte sechs Tage. Zwischen der ersten und der zweiten sind fünf bis sechs, zwischen der zweiten und der dritten sind acht Tage Pause. Spätestens zehn Tage vor Beginn der ersten muß man abreisen, damit man noch einige Tage zur Orientierung in Athen behält. Von Troja nach Konstantinopel und für den Aufenthalt in dieser Stadt muß man wenigstens eine Woche rechnen, die Heimreise von Konstantinopel nimmt auch noch drei bis vier Tage in Anspruch: das macht zusammen neun bis zehn Wochen. Besser ist es natürlich, wenn man sich gleich für ein ganzes Vierteljahr freimacht. Man hat dann für Athen und Konstantinopel mehr Muße, kann auch — wie ich es gemacht habe — vor die griechische eine sizilische Reise setzen und dann direkt von Catania nach dem Piräus fahren. Die Kosten betragen bei einfachem Leben und mäßigen Ansprüchen, Sizilien einbegriffen, 1600 bis 1800 Mark. Man braucht sich übrigens nicht zu allen drei Reisen zu melden, sondern kann sich auf eine oder zwei beschränken. Von unsrer Gesellschaft, die anfänglich über dreißig Teilnehmer zählte, machten nur fünfzehn alle drei Reisen mit. Man kann

auch die beschwerlichsten Teile der Reise im Peloponnes auslassen, während dieser Tage nach Athen zurückkehren, dann mit der Bahn nach Olympia fahren und hier wieder mit den Bergreitern zusammen treffen. Die bequemste und darum am meisten begehrte ist die Inselreise. Denn während dieser giebt es keine langen Reitepeditionen, und man hat auf dem Schiffe Unterkunft und Verpflegung, beides nach griechischen Begriffen gut, nach unsern freilich nur sehr mäßig.

Uns Leben gerufen sind diese Reisen durch den ersten Sekretär des archäologischen Instituts, Professor Dr. Dörpfeld. Aus kleinen Ausflügen nach Olympia hat er allmählich diese umfassenden Reisen entwickelt und hat jetzt auch schon mit kleinen Herbstausflügen nach Pergamon begonnen. Er ist von Haus aus Architekt, hat dann zuerst bei den Ausgrabungen in Olympia mitgearbeitet, ist dann in Tiryns, Mykenä, Troja Schliemanns Arbeitsgenosse und Fortsetzer geworden und gegenwärtig einer der vorzüglichsten Kenner der antiken Ruinenstätten auf griechischem und kleinasiatischem Boden. Er leitet diese Reisen alle persönlich und ist die Seele davon. Ihr Verlauf war in kurzen Zügen folgender.

Am 10. April früh sechs Uhr fanden wir uns auf dem Peloponnesbahnhof in Athen zusammen. Das Mittagsmahl hielten wir schon auf den Trümmern des alten Korinth, besichtigten die neuen Ausgrabungen der amerikanischen Schule auf dem Stadtgebiete und ritten dann den steilen Zickzackweg nach Akrokorinth hinauf, wo wir zwar nicht mehr die von Pindar besungnen *πολιίενοι νεάνιδες* (gastfreundlichen Mädchen), wohl aber noch die großartige, unbezahlbare Rundsicht vorfanden. Rasch ging es dann wieder zur Bahn, und am Abend waren wir in Nauplia. Von hier aus wurden nun an den drei folgenden Tagen Tiryns, Epidaurus — dieses mittels einer endlosen Wagenfahrt — und Mykenä samt dem Heräon von Argos besucht. Abends und nachts sahen wir uns das geräuschvolle, zeremonienreiche griechische Osterfest in den Kirchen und auf den Straßen mit an.

Am 14. April fuhren wir mit der Bahn weiter. Auf der Station Myli trennten sich die Damen, und wer sich sonst etwa vor den bevorstehenden Strapazen scheute, von uns, um nach Athen zurückzukehren. Unter den Zurückbleibenden entwickelte sich nun rasch bei den gemeinschaftlichen Ritten, auf den Rendezvousplätzen, in den primitiven Quartieren der abgelegnen und noch von keinerlei Kultur beleckten Dörfer der wohlthuende Geist kriegsmäßiger Kameradschaftlichkeit, ohne den solche Fahrten ihren besten Reiz entbehren.

Wir fuhren mit der Bahn zunächst das steile, schluchtenreiche Randgebirge in die Höhe, das die argivische Küstenebene westwärts abschließt, und langten dann auf der arkadischen Hochebene an. Die Nacht brachten wir in der wohlgebauten Stadt Tripoliza zu, wo es bei vorzüglichem, nicht geharztem Wein hoch herging. Es wurden dann die Überreste von Tegea und am nächsten Tage nach kurzer Bahnfahrt die von Megalopolis besichtigt, worauf wir in unendlichen Windungen in das safttrogende, blühende Messenien hinunterfuhren. In Kalamata gab es leidliche Kost und sogar eine bayrische Kellnerin, die allerdings von des Lebens Stürmen arg mitgenommen zu sein schien.

Den nächsten Tag bestiegen wir in Tsepherimini die Reittiere, die uns fortab tagelang tragen sollten, und ritten den hochragenden schroffen Ithomeberg hinauf, wo wir stundenlang hätten verweilen mögen, so herrlich war die weite Aussicht. Doch zogen wir bald zu Fuß — die Maultiere waren vorangeschickt — hinab in das liebliche Schwarzauge-Dorf (Mavromati) und zu den großartigen Resten der Mauern von Messene. Die Nacht kampierten wir zum erstenmal bei einem Bauern in dem Dörfchen Diabolizi.

Dann ging es in die wilden Berglandschaften, die die Grenze von Messenien, Arkadien und Elis erfüllen, wo Wagen und Wirtshäuser völlig unbekannte Kulturererscheinungen sind, besichtigten eine für die alte Königsstadt der Messenier, Andania, gehaltne Stadtruine, sowie die Tempel von Lykosura und Phigalia und übernachteten in so weltberühmten Orten wie Ampeliona und Zelechowa; den letzten Ort hatte überhaupt noch keines „Europäers“ Fuß betreten. Am Abend des 19. April ritten wir in Olympia ein und fanden hier die „Sturmvögel der Zivilisation,“ die Damen schon vor, die von Athen mit der Bahn hierhergefahren waren. Hier in Olympia blieben wir etwas reichlich lange, bis zum Mittag des 23. April. Es ist ja dort sehr viel zu sehen, aber die Nachmittage, an denen keine Führung stattfand, blieben doch etwas unausgefüllt.

Am 23. April abends schifften wir uns in Patras ein und gingen am nächsten Morgen zwischen dem afarnanischen Festland und der Insel Levkas vor Anker. Dörpfeld ist zu der Überzeugung gekommen, daß diese Insel das alte Ithaka und die Heimat des göttlichen Dulders gewesen sei. Er hatte darüber schon in Athen eine Vorlesung vor zahlreichem Publikum gehalten — auch der König war zugegen gewesen — und wollte uns nun eine Vergleichung beider Inseln ermöglichen, damit wir seine Gründe an dem, was wir selbst sahen, prüfen könnten. Ich muß bekennen, daß die Dörpfeldschen Ausführungen, wenn man die Inseln und besonders die kleine homerische Asteris (Arkudi), wo die Freier dem Telemach auflauerten, mit eignen Augen sieht, eine Beweiskraft bekommen, deren Gewicht man sich kaum entziehen kann. Den Hauptbeweis wird freilich der Spaten liefern müssen. Ein reicher Holländer bezahlt die Ausgrabungen, die dort unter Dörpfelds Leitung vorgenommen werden und den Zeitungsnachrichten zufolge schon zu bemerkenswerten Ergebnissen geführt haben sollen. Wir fuhren also in dieser herrlichen westgriechischen Inselwelt umher, besichtigten die in Frage kommenden Punkte auf Levkas, Arkudi und Ithaka und steuerten dann in den korinthischen Golf hinein. Am Morgen des 25. April lagen wir vor dem Hafen Stea, und es erfolgte nun der Ritt nach dem wundervollen Delphi hinauf, wo wir nicht fertig werden konnten, die gewaltigen Baureste der Heiligtümer, das kleine aber hochbedeutende Museum, dessen Schätze uns der zufällig anwesende Professor Duhn in liebenswürdiger Weise erklärte, und die großartige Landschaft zu bewundern. Doch Apollo bedrohte die Barbaren, die sein Heiligtum entweihten, wie ehemals mit Sturm und Ungewitter, wir mußten uns abwärts flüchten ins Thal und waren froh, unter furchtbarem Schwanken der Boote unser Schifflein wieder zu erreichen, während

finstre, bligezuckende Wolken den Parnasß umhüllten. Am 26. April früh langten wir wieder im Piräus an.

In der Zwischenzeit wurden auch in Athen mehrere interessante Vorträge gehalten, sowohl im Institut wie draußen im Freien. Dörpfeld zeigte uns die Lage der alten Enneakrunosquelle zwischen Burg und Pnyx (nicht, wie bisher geglaubt worden ist und noch jetzt vielfach geglaubt wird, am Kliffos) und die Ausgrabungen, die zu ihrer Entdeckung geführt haben. Der Sekretär des österreichischen Instituts, Dr. Wilhelm, führte uns zu den alten Befestigungen des Piräus, auf den Munychiahügel und zu den Schiffshäusern von Zea. Auch fuhr er mit uns nach Salamis hinüber und wies hier mit überzeugender Sicherheit nach, daß eine Umseglung der ganzen Insel durch die persische Flotte zum Zwecke der Einschließung der Griechen unmöglich stattgefunden haben kann, daß die persische Flotte vielmehr an der Küste des Festlandes entlang gefahren sein muß.

Am Morgen des 2. Mai schiffte sich unsere zahlreiche Gesellschaft zur „Inselreise“ ein. Es ging zunächst nach Ägina, wo Professor Furtwängler gerade die Ausgrabungskampagne abgeschlossen hatte und uns den Tempel der Alphaia (den man bisher der Athene zusprach) und die neugefundenen sechs prächtigen Äginetenköpfe mit Begeisterung vorführte, dann nach Kalauria, wo wir dem Demosthenes eine stille Thräne nachweinten, und zurück nach Eretria, Rhamnus und Marathon, wo sich die Ausbootung bei starker Brandung als ungemein schwierig erwies.

Am 4. Mai früh bestiegen wir das Vorgebirge Sunion mit seinem Poseidontempel und sahen von hier aus auf eine der melancholischsten Landschaften der Welt — so braun und dürr! Nach dem Reiseprogramm sollte die Fahrt dann weiter nach Andros gehn, aber der scharfe Boreas machte dies unmöglich; wir kamen somit zu allgemeinem Bedauern um den Anblick der Andria, des „Mädchens von Andros.“ Auch Tenos ließ sich nicht erreichen. Wir gingen vielmehr hinter den öden, menschenleeren Felsen von Neos vor Anker und besichtigten die Terrassen, auf denen einst die alte Stadt Karthaia gelegen hatte. Dann flüchteten wir in den geräumigen Hafen von Hermupolis auf Syra, wo uns am Abend Gelegenheit wurde, die *Μάγδα του μεγάλου συγγραφέως Γερμανικού Σόδερμαν* (Magda des großen deutschen Schriftstellers Sudermann) in griechischem Kostüm zu sehen.

Von dem modernen Mittelpunkt des Archipels gieng zu dem antiken, dem hochheiligen Delos, auf dem jetzt nur die beiden Denkmälerwächter mit ihren Herden und Hunden haufen, während von der Nebeninsel her, wo die Quarantänestation ist, ein paar Schiffsmasten trübseelig herüberwinkten. Wir zogen den ganzen Tag auf dem ausgedehnten Trümmerfelde zwischen Mauern, Säulenresten, Kapitellen und Skulpturbruchstücken herum, sahen auf den noch immer vorhandenen, aber aller Göttlichkeit entkleideten „heiligen See“ hernieder und wollten auch den Kynthos besteigen, aber eine wahrhaft nordische Sturm bö zwang uns, statt dessen in der Hütte des einen Wächters, und da diese für so viele Menschen bei weitem nicht ausreichte, auch in den Steinhäuschen, wo sein Vieh nachts zu ruhen pflegt, einen Unterschlupf zu suchen. Gegen

Abend fuhren wir noch nach dem benachbarten Mykonos hinüber, und da wir an diesem Tage noch nicht genug Antiquitäten gesehen hatten, so wurden noch die beiden Museen dieses Ortes mit Streichhölzern und Unschlittlichtern abgesehen und verschiedenen Gottheiten ins Gesicht geleuchtet. Die Mykonierinnen gelten als die schönsten Frauen in ganz Griechenland, und sie wissen das offenbar. Denn nachdem der Sturm ausgetobt hatte, führten sie ihre Schönheit am Quai spazieren, und es that denen unter uns, die nicht bloß Archäologen, sondern auch noch etwas Gynäkologen waren, wohl, statt der ewigen steinernen Schönheiten mit den toten Augen einmal diese von Fleisch und Bein mit den höchst lebendigen, groß leuchtenden Augen zu betrachten. Erst spät am Abend kamen wir wieder auf das Schiff und setzten uns zum öldruckenden Schauer mahle aufs Verdeck.

Am nächsten Morgen ging uns die Sonne über der Marmorinsel Paros auf. Nach Besichtigung des Frankenschlosses, der großen Klosterkirche Hekatompyliani und des kleinen Museums schickten sich die Unternehmungslustigern unter uns an, auf Maultieren und Eseln in das Gebirge zu den antiken Marmorbrüchen zu reiten. Der Berliner Professor der Geographie Philippson war so liebenswürdig, die Führung und Erklärung zu übernehmen. Am Nachmittage dampfte unser Schiff nach Naxos, und wir konnten von der Reede aus die hohen Berge dieser Insel und die steilragende Stadt bewundern. An Land gingen wir nicht, sondern fuhren nach kurzem Aufenthalt nach Soa, um auch dieser Insel einen freilich nur kurzen Abendbesuch abzustatten.

Der nächste Tag, es war der 7. Mai, sollte einer der hervorragendsten Glanzpunkte der ganzen Reise werden. Er war der wunderbaren Insel Thera gewidmet. Auf steiler Stala ritten wir von dem innern Hafen aus nach dem fast direkt über uns liegenden Epanomeria hinauf und dann auf dem schmalen Kraterrande zur Seite des furchtbaren Abgrunds zu dem hochragenden Eliasberg und zu der von Hiller von Gärtringen zu Tage geförderten alten Dorerstadt, wo uns der Blick auf die fremde, wildliebliche Landschaft, der bis zu den schneeigen Gipfeln des kretischen Idas hinüberschweifte, fast noch mehr fesselte als die seltsamen Felsinschriften und Baureste. Am Abend unternahmen wir noch, wiederum unter der Leitung Philippsons, eine Besteigung der jüngern Vulkaninseln in der Mitte des Kratermeeres. Am folgenden Morgen landeten wir zu Herakleia auf der Insel Kreta. Zwei Tage brachten wir hier zu, besichtigten das Museum in der Stadt und ritten nach Knossos hinaus, wo der Engländer Evans die alte Stadt des Minos auszugraben im Begriff ist. Auch die Sammlungen im Landhause des Herrn Evans boten des Merkwürdigen und Interessanten die Hülle und Fülle.

Der Palast des Minos war der südlichste Punkt, den wir erreichten. Nun kehrte sich der Bug unsers Schiffes wieder nach Norden. Bei schwerer See und starkem Sturm fuhren wir in ziemlich bejammernswertem Zustand in den Hafen der Insel Melos ein. Nachdem wir dann in dem ruhigen Wasser unsre Thatkraft wiedergewonnen hatten, wanderten wir zu Fuß nach der alten Stadt Melos, sahen die von den Athenern zerstörten Festungsmauern, das Kastell, das Theater und standen mit ehrfürchtigen Gefühlen an der Stelle,

wo die berühmte Venus einst dem Erdboden entstiegen war. Nach ruhiger und angenehmer Nachtfahrt warfen wir dann am Morgen des 11. Mai wieder im Piräus unsre Anker.

Die Trojafahrt, die vom 18. bis zum 23. Mai dauerte, bedürfte zu ihrer Schilderung eines eignen Artikels.

Diese Reisen, die von einem deutschen Institut ausgehn, sind ursprünglich zweifellos für deutsche Reichsangehörige bestimmt, aber unsre Gesellschaft trug einen durchaus internationalen Charakter. Es wurden in ihr nicht weniger als elf Muttersprachen geredet: deutsch, englisch, russisch, polnisch, rutenisch, tschechisch, ungarisch, italienisch, holländisch, schwedisch, dänisch. Das amerikanische Element trat sehr stark hervor, und zwar rühmte Dörpfeld gerade die Amerikaner als die Leute, die einerseits mit allem zufrieden, andererseits aber immer am besten ausgestattet seien, sowohl mit Reiseutensilien wie mit photographischen Apparaten.

Ferner gab es über ein Duzend Österreicher, alles Stipendiaten, und zwar aus allen Kronländern dieses vielsprachigen Reiches, sodaß sich in unsrer Gesellschaft die Vertreter der feindlichsten Stämme und der entgegengesetzten Parteien unter dem Banner der Archäologie vereinigten. Infolgedessen herrschte bei den Gesprächen dieser Herren immer große Vorsicht; man ging allen politischen, nationalen, religiösen Fragen oder Anspielungen aus dem Wege und begnügte sich mit einer gewissen kühlen, kollegialen Reserve. So spiegelte sich die Zerrissenheit des österreichischen Staates hier im kleinen sehr deutlich. Diese österreichischen Herren hatten schon Italien durchreist, wie sie auch dorthin zu den pompejanischen Zulkursen zurückkehren wollten. Denn ihre Stipendien waren auf ein ganzes Jahr berechnet. Die Polen hatten durch klerikale Empfehlung für die ganze Gesellschaft eine Audienz beim Papst erlangt, um sich seinen Reise Segen mitzunehmen. Dabei sollte es dem polnischen Sprecher passiert sein, daß er in devoter Verzückung seine Ansprache mit den Worten: *Venti sumus* begann, ein lapsus, über den der heilige Vater mit mildem Lächeln dahingeglitten sei. Die vier Ungarn hielten sich von den Cisleithaniern durchaus getrennt als eine besondre Gruppe.

Von deutschen Philologen und Schulmännern waren entschieden zu wenig vorhanden, außer mir zwei bayrische und ein preußischer Stipendiat, ferner der Vorsteher einer deutschen Schule im Ausland, einige Universitätsdozenten und ein Herr, der für die neue Baedekerausgabe Studien machte. Es wäre dringend zu wünschen, daß diese Reisen ihrem ursprünglichen Zwecke wieder mehr angenähert würden, nämlich dem, Angehörigen des Deutschen Reiches und zwar besonders Gymnasiallehrern und Archäologen Anschauungen und Bildungstoffe zu gewähren, die sie sonst auf keine Weise gewinnen können. Die Zahl der Ausländer müßte beschränkt werden, und auch die Österreicher könnten ja unter dem Vorsteher ihres archäologischen Instituts, dem jungen und sehr tüchtigen Dr. Wilhelm, ihre eignen Reisen machen. Es ist dies, wie ich hörte, schon einmal geplant gewesen, aber an Dörpfelds Widerstand gescheitert. Denn dem Leiter einer solchen Reise muß natürlich im allgemeinen Interesse daran liegen, eine so große Gesellschaft mit sich zu führen, wie sich

nur irgend mit dem Zwecke der Reise verträgt; denn je mehr Teilnehmer, um so billiger für den einzelnen. Die fremden Elemente können also nur in dem Maße ausgeschieden werden, als die Zahl der Deutschen wächst.

Es scheint indessen fast, als ob sich besonders in Norddeutschland manche durch falsche Vorstellungen von den Schwierigkeiten, Unkosten und Fährnissen dieser Reisen zurückschrecken lassen. Viele scheinen auch zu glauben, daß der Zubrang zu groß sei, als daß sie je auf Annahme rechnen dürften. Dörpfeld selbst aber sprach in meiner Gegenwart wiederholt den Grundsatz aus, daß er deutsche Archäologen und Philologen nie zurückweise. Er hält selbst bis in den März hinein noch Stellen für solche frei, indem er ausländischen oder nicht fachmännischen Meldungen gegenüber die definitive Entscheidung bis dahin hinausschiebt. Besser ist es ja allerdings, wenn man sich schon zu Neujahr meldet.

(Schluß folgt)



Niels Glambæk

Wie er ein Mann wurde

Von K. G. Brøndsted

Dritter Teil. (Schluß)

1



Niels sitzt an seinem Schreibtisch in seinem Wohnzimmer in Kopenhagen und arbeitet. Den Schreibtisch hatte ihm einst Karl Huitfeldt geschenkt; was darauf war, und was darin, rührte auch von Karl Huitfeldt her. Dasselbe galt von den meisten der Bücher ringsum an den Wänden, von den Regalen selbst und den Schränken auch. Niels hatte zwei Zimmer, eine Wohnstube und eine Schlafkammer; die Wohnung und alles, was darin war, hatte Huitfeldt bezahlt. Niels wohnte nicht mehr in Regensen. Er hatte von der Freigebigkeit dieses Mannes gelebt, und zwar reichlich. Jedes Quartal war ihm ein Wechsel von Rüdsten geschickt worden; nur daß er dafür fleißig sein und aus der Wohlthat Nutzen ziehen sollte. In der letzten Zeit hatte er jetzt Landwirtschaft studiert; für die ganze theoretische und die praktische Ausbildung dazu hatte Huitfeldt sorgen wollen, um ihn zuletzt zu einem reichen Manne zu machen, zu einem der größten Grundbesitzer von Dänemark, zum Herrn von Rüdsten.

So hatte es sich ausgenommen, das Zukunftschloß — das Lustschloß, das vor ein paar Wochen eingestürzt war.

Aber Niels sitzt bei Büchern und Papieren und arbeitet; er hat wieder mit der Jurisprudenz begonnen, repetiert, was er einmal gekonnt hat, überlegt und ordnet seinen Studienplan, die Lampe scheint auf seine gespannten Züge.

Die Lampe ist sein Kamerad und sein Freund geworden. Sie spricht zuweilen mit ihm, und sie sagt jetzt:

Glaubst du nun auch, daß du durchkommen wirst, jetzt, wo alle Hilfe aufgehört hat?

Und das von der Arbeit gespannte Gesicht spricht in seinem Schweigen und antwortet der Lampe: